

Reiseplanung

„Have you suffered trolley shock lately?“

Beobachtungen von der letzten Neuseeland-Reise

Neuseeland, gesegnet mit überwältigender Natur, ist der Reisetraum vieler Menschen und Wunschziel vieler Immigranten. Auch mich zieht dieses Land immer wieder an. In den letzten 13 Jahren konnte ich Neuseeland gleich mehrfach bereisen.

Was die Finanzplanung anbelangt, waren meine Erfahrungen dabei lange Zeit recht identisch: Waren die Kosten für den Flug erst einmal gestemmt, kam man im Land selbst mit einem überschaubaren Budget aus – vorausgesetzt, man war nicht bei jedem Bungee-Sprung, Wildwasser-Rafting und Jetboat-Ritt dabei. Vor allem die Kosten für Unterkunft, Fortbewegung und Verpflegung lagen meist deutlich unter den Lebenshaltungskosten in Deutschland.

Dass es diesmal anders werden könnte, zeichnete sich im Vorfeld schon ab. Den enorm starken Kiwidollar hatte ich bereits 2011 zu spüren bekommen. Im Vergleich zu den Jahren 2000 bis 2009 war der Euro-Kurs damals schon von 1 EUR = 2,10 NZD auf 1 EUR = 1,80 NZD gefallen. Doch zum Start der diesjährigen Reise Anfang März 2013 standen sogar 1 EUR = 1,55 NZD in den Wechselcharts!

Solchermaßen eingestimmt, kam der erste Besuch des „New World“ in Auckland trotzdem einem kleinen Kulturschock gleich (und im teuren München lebend, bin ich wahrlich einiges gewöhnt). Der Einkaufskorb war eigentlich nur mit einer Basisausstattung für Frühstück und Abendessen und ein wenig Obst und Keksen für unterwegs befüllt worden (die „Begrüßungsflasche“ St. Clair Chardonnay aus dem eindeutig gehobenen Segment soll allerdings nicht verschwiegen werden...). Aber als 80 NZD als Zahlbetrag an der Kasse aufgerufen wurden, machte sich doch leichte Bestürzung breit.

Der Eindruck, dass die Lebensmittelpreise erkennbar angezogen hatten, setzte sich in den nächsten Tagen fort. Hatte ich bislang für einen kleinen Mittagssnack (meist ein herzhafter Toast, ein Stück Kuchen und ein ordentlicher „long black“, der einen für den Rest des Tages senkrecht stellte), in der Regel immer um die 10 NZD bezahlt, mussten für das gleiche „Gebilde“ nun 13 bis 15 NZD erlegt werden.

Ein 200-Gramm-Stück neuseeländischer Käse war in keinem Supermarkt unter 8 bis 9 NZD im Regal zu finden, der



Neuseeländischer Kaffee wird immer besser, aber auch immer teurer

Braeburn-Apfel wurde nahezu überall für 4 NZD das Kilogramm angeboten, also umgerechnet etwa 2,70 EUR und damit teurer als unser deutscher Import-Preis.

Neugierig geworden, stellte ich fest, dass dieses Thema auch die Neuseeländer selbst umtreibt. Die Märzangabe des Magazins „North & South“ hatte die ungünstige Preisentwicklung in Neuseeland als Aufmacher gewählt und titelte mit „The Great NZ Rip-off“ („Die große Abzocke“).

Anhand internationaler Vergleichsübersichten von Lebenshaltungskosten und eines „Musterwarenkorb“, gefüllt mit Produkten wie Käse, Milch, Fleisch, Fisch und Wein, aber auch Büchern, Schuhen, Elektrogeräten, Autos, Strom- und Telefonkosten, kamen dabei einige ernüchternde Informationen zutage.

Die aktuelle Rod-Stewart-Biografie kostet z. B. bei „Whitcoulls“ 29,99 NZD, wird aber bei Amazon.co.uk für umgerechnet 11,19 NZD angeboten. Für ein paar Timberland Chukka Boots müssen in Neuseeland 229 NZD bezahlt werden, über Amazon.com sind sie für umgerechnet 106 NZD zu bekommen.

Ähnlich gravierend waren die Preisunterschiede bei anderen Konsumgütern; nicht selten scheint es für den neuseeländischen Endverbraucher günstiger, selbst zu „importieren“, also online zu bestellen. Sogar mit Zoll und Frachtkosten

360° WebInfo

„Missing benefits of the high dollar“ von Oliver Hartwich, „New Zealand Initiative“
http://nzinitiative.org.nz/Media/Insights/x_post/missing-benefits-of-the-high-dollar-00136.html

Reiseplanung

bezahlt man dann weniger als in einem neuseeländischen Ladengeschäft.

Viele Neuseeländer können nicht nachvollziehen, warum der seit Jahren enorm starke Neuseeländollar-Kurs nicht endlich zu sinkenden Preisen von Importgütern führt. Noch weniger aber können sie verstehen, warum im Land selbst produzierte Güter – gerade Lebensmittel – kontinuierlich teurer werden und zum Teil im Ausland günstiger angeboten werden als im Land selbst.

Laut OECD-Statistik sind die Preise in den letzten zehn Jahren fast nirgendwo so stark gestiegen wie in Neuseeland (42,5 Prozent) – nur Südkorea ist noch „besser“ mit 48,2 Prozent. Erschwerend kommt hinzu, dass sich das neuseeländische Durchschnittseinkommen seit 1990 zwar verdoppelt hat, die Grundlöhne aber seitdem nur um die Hälfte gestiegen sind.

Mit anderen Worten: Während es der Kiwi-Mittelklasse auch mit den gestiegenen Lebenshaltungskosten noch vergleichsweise gut geht (wobei auch diese sehr über die Entwicklung klagt), wird es für die Angehörigen der unteren Einkommensklassen erkennbar schwieriger, den Grundbedarf angemessen zu decken. Bereits jetzt werden „North & South“ zufolge 59 Prozent aller Supermarktprodukte nur noch dann eingekauft, wenn sie gerade im Angebot sind.

Zum Teil erklärt sich der Preisanstieg natürlich mit der globalen Teuerungsrate, spezifischen neuseeländischen Besteuerungen oder der Tatsache, dass Neuseeland nun



Auf „Farmers Markets“ kann man immer noch günstig einkaufen

mal „am Ende der Welt“ liegt und es sich hier um einen kleinen Markt handelt, der nur mit größerem Kostenaufwand zu bedienen ist.

Zumindest der Lebensmittelmarkt – zu 90 Prozent von heimischen Produkten gespeist – dürfte von diesem letzten Punkt aber nur mittelbar betroffen sein. Hier schlägt laut „North & South“ ein anderes Phänomen durch: Einen wirklichen Wettbewerb gibt es in der neuseeländischen Supermarkt-Landschaft nicht, der Markt wird vom „Duopol“ der Ketten Foodstuffs NZ („Pak’n Save“, „New World“, „Four Square“) und Progressive Enterprises („Countdown“) geprägt.

Bemängelt wird intransparente bis willkürliche Preisgestaltung mit Preisaufschlägen von teils mehreren 100 Prozent, die dann den eingangs zitierten „trolley shock“ bewirken. Zum Teil gilt die „Duopol-Situation“ auch bei den Produkten selbst: Der gesamte neuseeländische Brotmarkt wird z. B. von zwei Anbietern bedient, die ihre Preise mehr oder minder nach Gutdünken festsetzen können.

Was laut Artikel fehlt: ein „consumer watchdog with teeth“, der der kartellähnlichen Preisgestaltung Paroli bietet. Die zuständigen Stellen – das Ministry for Consumer Affairs und vor allem die Commerce Commission – scheinen dies zumindest nicht ernsthaft zu tun.

Es gibt aber auch Erfreuliches zu berichten – zumindest für die Touristen: Die Preise für Mietwagen, für das sehr gut ausgebaute Busnetz und für Hostel-Übernachtungen sind erfreulich stabil geblieben.

„Farmers Markets“ und unabhängige Obst- und Gemüseläden sprießen allerorts aus dem Boden und bieten lokale Produkte zu deutlich günstigeren Preisen an. Hier mit Muße einkaufen zu gehen, macht richtig Spaß und ist eine wunderbare Gelegenheit, mit den Produzenten persönlich ins Gespräch zu kommen und Land und Leute kennenzulernen.

Für Immigrationswillige und Einheimische bleibt die Frage aber spannend, wie die Reise weitergeht ... ■

(Dörthe Winter-Berke)



Das Magazin „North & South“ titelt: „Die große Kiwi-Abzocke“